

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1951)
Heft: 5-6

Artikel: Pontresina und die Sarazenenbrücke
Autor: Camenisch, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gebiet von Churrätien befaßt hat. Mögen auch noch manche Probleme zu klären sein, so kann man doch schon jetzt sehen, daß die allseitige Erforschung dieser Klostergeschichten ihre reichen Früchte zum Besten unseres Volkes und unserer Heimat getragen hat und noch tragen wird.

Pontresina und die Sarazenenbrücke

von Dr. Carl Camenisch, Muri b. Bern

Es gibt wohl kaum einen Ort in Graubünden, über dessen Namen und Entstehung von Berufenen und Unberufenen mehr debattiert wurde als über Pontresina. Vor einem halben Jahrhundert erschien in der «Frankfurter Zeitung» ein Artikel, in dem ein Dr. Uibeleisen den Nachweis versuchte, Pontresina aus dem arabischen Wort für Fallgatterbrücke zu erklären, das Engadiner als Teilnehmer an einem Kreuzzuge in Palästina gehört und, heimgekehrt, auf ihre Brücke übertragen hätten. Darauf widerlegte Dr. Gubser in der «Neuen Zürcher Zeitung» diese Annahme mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß der Name Pons Sarisina schon für 1139 dokumentiert sei, während der Kreuzzug, bei dem zum ersten Male Engadiner mitgemacht haben könnten, ein halbes Jahrhundert später stattgefunden habe. Der Name sei also älter und könne nur durch das Wort sar = Fluß erklärt werden, wie z. B. auch Saarbrücken, worauf Dr. Studer in Zürich darauf hinwies, daß der Fluß bei Pontresina damals Sarisina heißen müßte, während er aber nie anders als Flatz geheißenen habe. Andere wollten den Namen wieder als Pons sârcinae (Saumlast- oder gar Zollbrücke) erklären, was aber schon sprachlich nicht angeht, und noch andere als Harzbrücke (resina — rescha) oder als Talsperre (serra). Palliopi, Vater und Sohn, die damaligen Vertreter der Keltenhypothese, leiteten den Namen vom kymrischen Wort ercynia = hoch ab. Alte Pontresiner erzählten, daß ein Bächlein, das vom Languard herabfloß, ova da la raschigna geheißenen und der Brücke den Namen gegeben habe; dieser «Harzbach» ist jedoch nirgends dokumentiert. Leus Helvetisches Lexikon (1752) nennt für den Flatzbach auch den Namen Duens. P. R. Badrutt stellte um die letzte Jahrhundertwende im «Freien Rätier» die Hypothese auf, Pontresina könnte seinen Namen

von einer gewölbten Brücke (*punt archina*) bekommen haben, während Dr. Robert von Planta im lateinischen Wort *terrachina* = Naturbrücke den Kern von Pontresina gefunden zu haben glaubte.

Von ältern Bündner Chronisten erwähnt Campell in seiner *Rhätiae Alpestris Topographica Descriptio* den romanischen Namen «Puntraschina», der nach seiner Meinung lateinisch «Pons Resinus» geheißen habe. Als Humanist glaubte er wohl, *pons* nur als *masculinum* gelten lassen zu müssen, wie er auch für die ihm als *punt ota* resp. *auta* bekannte Brücke, die das Oberengadin vom untern trennt, *pons altus* schreibt. Sererhard befaßt sich in seiner «Delineation» nicht mit Namen und Brücke von Pontresina. Darüber geben uns aber die wichtigen Gamertinger und andere Urkunden Aufschluß.

Die erste Erwähnung von Pontresina finden wir in der Gamertinger Urkunde vom 22. Januar 1139, wonach die Kinder des Grafen Dedalrich von Gamertingen der Kirche zu Chur alles schenken, was sie *ad pontem sarisinam* besitzen. Bald erscheinen in den Urkunden auch die Herren de Ponte Sarrazeno oder Zarazino. Das Geschlecht gehörte wahrscheinlich zum ältesten bischöflichen Ministerialadel und bewohnte den, wohl von ihm erbauten (*vide* «Burgenbuch» und «Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden» von Erwin Pöschel), fünfeckigen Wohnturm, der bei Sererhard Turm von Pontresina, heute Burg Spaniola (gelegentlich auch Sarazenenturm) heißt, der Ende des 14. Jahrhunderts aufgegeben wurde und weder mit Karolingern und Sarazenen noch Spaniern etwas zu tun hat.

Nach einer Urkunde im bischöflichen Archiv in Chur verlor 1244 Tobias de Pont Zarizino *culpis suis* (durch eigne Schuld) das bisher von seiner Familie innegehabte Talkanzleramt, womit der Bischof den Andreas Planta belehnte und ein neuer Stern am politischen Engadinerhimmel aufging, während die Herren de Ponte Sarazena fortan als *deputati iudicis* amtieren, als bürgerliche Saraz (oder Saratz) ihrer Heimat dienen und heute wohl die älteste *schlatta da Puntraschina* sind, wenn sie von den Sarazenen abstammen, deren Existenz in den Bündner Bergen vor tausend Jahren ebensowenig mit guten Gründen zu bezweifeln ist wie ihre Anwesenheit in den Walliser-tälern.

Dafür sprechen vor allem die drei Kaiserurkunden im bischöflichen Archiv in Chur. In der ersten, datiert vom 8. April 940, schenkt

Otto I. dem Churer Bischof als Ersatz für die Verwüstungen der Sarazenen zwei Kirchen, in der zweiten vom Jahre 955 den Königshof von Zizers, weil er sich auf dem Rückzug aus Italien (über den Septimer) mit eigenen Augen von den Verheerungen der Sarazenen überzeugt habe, und drei Jahre später fügt er der Schenkung noch die halbe Stadt und Kirchen in Chur und Trimmis bei. Schon diese Urkunden beweisen genügend, daß Sarazenen im Lande waren und wir kennen auch die Veranlassung. In Italien stritten sich nach dem Aussterben der direkten Nachkommen Karls des Großen einige Sprößlinge von Nebenlinien um Reich und Krone. Einer von ihnen, Berengar, war nach Deutschland geflohen, um beim Herzog von Schwaben Hilfe gegen seinen Gegner Hugo von Arles zu finden, der damals Italien beherrschte. Da nun Hugo fürchtete, Berengar werde jenseits der Berge ein Heer sammeln und ihn eines schönen Tages von den Alpen her mit Krieg überziehen, machte er nach einem glücklichen Sieg über die Sarazenen, welche sich damals an der Küste von Monaco festgesetzt hatten, mit ihnen Frieden unter der Bedingung, daß sie die Alpenpässe zwischen Italien und Deutschland bewachen und allfällige Einfälle Berengars abwehren sollten.

Unter den Alpenpässen, die den Sarazenen zur Hut übergeben waren, nahm in nachkarolingischer Zeit in den rätischen Alpen unbedingt der Septimer mit seinen Nebenstraßen Maloja und Julier den ersten Rang ein, und daß auch über den Berninapaf ein reger Verkehr zwischen Veltlin und Engadin vor sich ging, beweisen die vielen Raubzüge, von denen wir hören, und dann ganz besonders der Umstand, daß die Nachfolger Karls des Großen die Rechte des Bischofs von Chur auch über Poschiavo ausdehnten, womit sie offenbar eine Überwachung und Sicherung des Passes im Auge hatten. Es ist daher verständlich, daß auch an diesem Pässe Sarazenen weilten und später sich häuslich niederließen, worauf auch der Umstand hinweist, daß im Tal des Poschiavino der Buchweizen bis auf den heutigen Tag *grano sarazeno* heißt und der Mais *grano turco*. Es ist bekannt, daß vielfach die Namen der Feldfrüchte bleiben, auch wenn die Sprache wechselt; so nennen auch heute noch die Nachkommen der letzten Goten in Agerola in den Monti lattari bei Neapel, obwohl sie seit einem Jahrtausend italienisch sprechen, den Roggen, den nur sie in Unteritalien pflanzen, *grano germanico*. Es ist sicher, daß es in den

Walliser, Tessiner und Bündner Alpen Anklänge an arabische Wörter gibt, wenn man auch nicht so weit gehen darf wie der Semitist der «Frankfurter Zeitung», der sogar den Namen Engadin mit dem biblischen Ort Engedi in Verbindung bringt, die beide, wie er meint, ihren Namen von den Steinböcken erhalten hätten. Das Etymologisieren (Ableiten der Namen) ist gerade im Gebiet des alten Rätien keine leichte Sache; das Scheinbare ist oft nicht das Richtige. Humanistisch gebildete Geschichtsschreiber wie Campell und Gallitius dachten oder wußten nicht, daß das Engadin schon Jahrtausende, bevor es unter die Herrschaft der Römer kam, eine eigene Kultur hatte (von der Funde aus der Bronzezeit in St. Moritz, Bever, Pontresina und aus der La-Tène-Zeit im Unterengadin zeugen), deren Sprache unter dem Einfluß der römischen verschwand, als Relikte aber in Ortsnamen erhalten blieb. So deuteten sie Lavin, Susch, Zernez, Ardez nach den ihnen bekannten Werken von Plinius, Livius, Ptolemäus etc. als Gründungen römischer Soldaten und Kolonisten aus Lavinium, Susa, Cernetium, Ardea usw. Später wurde die rätische Namenforschung zum Tummelfeld der Verteidiger etruskischer oder keltischer Herkunft, besonders da sich auch die Politik einmischte. Als die Historiker Niebuhr, Otfried Müller und Mommsen die Rätier als «ein in den ältern Sitzen zurückgebliebener Teil des etruskischen Volkes» erklärten und besonders Steub in seinem Werke «die Urbewohner Rätien» 1843 die Abstammung von den Etruskern verfocht, schrieb der «großdeutsche» Koch, wohl nicht ohne den Segen der Wienerkanzlei, 1853, gegen ihn und seine Anhänger, weil er den Tirolern in den Kopf setze, daß sie «in die Pögegend hinabgestiegene Etrusker» seien und damit die «unverschämte Forderung» der Italiener auf Südtirol unterstütze, während alle Tiroler doch keltischer Abstammung seien, wie ihre nördlichen Nachbarn. Auf die Seite der Keltisten neigten auch P. C. Planta in seinem 1872 erschienenen Buche «Das alte Rätien» und Palliopi in seinen romanischen Ortsnamenforschungen.

Es ist einleuchtend, daß Berge, Flüsse und Länder in prähistorischer Zeit ihren Namen erhalten haben können. Brücken bekamen sie aber meist von ihren Erbauern, z. B. die 1529 von Medardus Heizenberger von Ragaz erbaute Tardisbrücke. Wie die Ansiedlung am Fuße des Languard hieß, aus welcher Zeit sie stammt, meldet aber keine Chronik oder Tradition vor der Gamertingerurkunde, nach der

der Ort 1139 ad pontem sarisinam heißt und Bewohner später de Ponte Sarazeno, woraus — ladinisch — Puntraschina wurde. Wenn darauf hingewiesen wird, es sei merkwürdig, daß Campell und andere Chronisten den alten Namen nicht nennen, so ist daran zu erinnern, daß der ursprüngliche Name erst durch die Publikation der Gamentinger Urkunde vor hundert Jahren (1852) im ersten Band des Codex Diplomaticus durch Th. v. Mohr aufgefrischt worden ist. Kurz darauf trat der bekannte Archäolog Ferd. Keller in Zürich (in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft XI) als Verteidiger der Sarazenenhypothese auf, und ihm folgten andere Historiker (Bündner Monatsblatt 1858), z. B. der Pontresiner Arzt Dr. Ludwig, in seiner ausgezeichneten Schrift über Pontresina (1875), Eligio Pometta (le case dei pagani), die auf die Existenz der Sarazenen in den Bündneralpen hinwiesen, auf Grund alter Quellen, besonders der Schriften Ekkehard's IV. (Casus S. Galli), der nach den Schilderungen ihrer Klosterüberfälle und Plünderungen in den Bistümern Chur und Wallis erwähnt, daß sich Sarazenen dauernd in den Alpen niedergelassen hätten (Mitte des IX. Jahrhunderts soll der Papst Friesen und Eidgenossen zur Abwehr der Sarazenen nach Rom berufen haben; eine alte Sage in der Urschweiz bringt sogar den «Uristier» mit den Sarazenen in Zusammenhang, was sich allerdings eher auf die Karolingerzeit beziehen dürfte).

Zu denen, die die Niederlassung von Sarazen in den Alpen bezweifeln, ohne stringente Gegenbeweise anzuführen, gehört H. Dübi (Jahrbuch S. A. C.). Er glaubt auch nicht an eine Kolonisation des Walliser Saastales durch Sarazenen. Wer die Küsten in Kalabrien, Pästum etc. kennt, weiß, daß die schwarzen Büffel überall dort zu finden sind, wo heute noch Ruinen gewaltiger sarazenischer Felsenester am Strande sich erheben; wie sind die schwarzen Kühe in gewissen Gegenden im Wallis unter die andern geraten? An der sarazenischen Herkunft der verschiedenen Tours de Sarasin, Creux- und Ponts-Sarassins in der Westschweiz und der Familiennamen Sarasin dürften heute nicht viele zweifeln.

Ferdinand Keller schreibt, es wäre merkwürdig, wenn es nicht auch in Graubünden Reste von Bauten aus sarazenischer Zeit gäbe; wenn auch keine Ruinen, gebe es doch eine Sarazenenbrücke. Auch an andern Orten haben sich Sarazenen angesiedelt, haben sich mit

Landestöchtern verheiratet und das Christentum angenommen. Wäre es unmöglich, daß auch im Engadin der eine oder andere der wilden Wüstensöhne sich durch die eine oder andere der Landestöchter so weit bezähmen ließ, daß er ihr zuliebe seiner Raub- und Wanderlust entsagte, als ruhiger Bürger sich im Lande dauernd niederließ und nach damaliger Sitte einfach nach dem Ort seiner Herkunft resp. Volk, aus dem er stammte, Sarazenus genannt wurde? Wie es in der Westschweiz geschah, wo der Sarasin-Typus sich heute noch vom Gallo-Romanischen und dem Burgunder-Typus unterscheidet. Ferd. Keller erwähnt, daß ein Photograph einen Pontresiner Saratz in alt-orientalischer Tracht verewigte, der ein sprechender Beweis seiner Herkunft war. Alte Samadner erinnern sich noch an die Aussprache der noch nicht assimilierten Puntchaschiner, die das «r» arabisch nicht mit den Zähnen, sondern aus dem Rachen sprachen. Als ich einst einen arabischen Fischer auf dem See Genezareth nach seiner Heimat fragte, nannte er sie el Tabgha (geschrieben Tâbra); ebenso lauten die auch ins Deutsche übergegangenen arabischen Wörter Razia (Streifzug), Ras (Spitze, Fürst) im Munde des Arabers, zu denen auch die alten Sarazenen gehören, ghâsija und ghâs. Es kann ein Zufall sein; aber unsere Walser in Davos sprechen heute noch gleich wie ihre Walliser Stammesbrüder, von denen sie so lange getrennt leben wie die Nachkommen derer zu Puntghaschina!

Als vor 16 Jahren die Gemeinde Pontresina ihre Punt ota als «geschichtlich begründetes» Gemeindewappen wählte, war sie gut beraten. Eine Pons sarisina ist dokumentarisch beglaubigt. Eine «Naturbrücke» (terraccina) wie z. B. in der Taminaschlucht, wo sich zwei Felsen zu einem Gewölbe über dem tief unten fließenden Bach schließen und ohne menschliches Zutun eine von der Natur geschaffene Brücke bilden, ist in Pontresina ebensowenig nachzuweisen wie die Bezeichnung «terrazina».

Daß aber die bestehende und im Gemeindewappen verewigte Punt ota nicht etwa die alte «Sarazenenbrücke» ist, für die sie gelegentlich gehalten wird, geht klar aus einem Dokument hervor, das ich seinerzeit beim Ordnen des Pontresiner Archivs fand und vor einem halben Jahrhundert u. a. auch im «Geographischen Lexikon der Schweiz» (1906 Band IV) publiziert habe (was aber heute vergessen zu sein scheint). Daraus geht hervor, daß die heutige Punt ota

im Jahre 1712 anstelle der alten Holzbrücke von der Gemeinde Pontresina erbaut wurde und 839 Gulden und 12 Kreuzer gekostet hat. Der Wert des Holzes der alten Brücke wurde auf 113 Raintschs (Reichsgulden) angesetzt und von den Baukosten abgezogen. Der romanische Text lautet:

1712

Suot la coviaunza dals Cuvichs

Sar Flurin Jeanpitschen Tumaeschet et

Alesch N. Freauntsch sub anno 1711 cuvichs.

Diese Namen und Daten stehen auch auf einer in neuerer Zeit in die Brücke eingemauerten Steintafel, die aber kaum noch lesbar ist.

Ob in alten Zeiten eine Steinbrücke bestand, läßt sich leider nicht mehr feststellen. Da Pontresina von mehreren Dorfbränden heimgesucht worden ist (die schlimmsten 1499 im Schwabenkrieg und der vom 29. September 1720) ist wohl viel historisches Material auf immer verschwunden. Wahrscheinlich hat aber die genannte Holzbrücke bereits bestanden, als die zur Reformation übergetretenen Pontresiner die Heiligen aus ihren Kirchen entfernten und über die Brücke in den Flatzbach warfen; indes andere spekulativere Gemeinden ihre «Ölgötzen» den Veltlinern verkauften, während die Mehrheit der Gemeinde Pontresina der Meinung war, wenn die Heiligenbilder ihnen nichts nützten, werden sie auch andern nicht heilsam sein.

Hundert Jahre Gemeinde Arosa

von Architekt Fritz Maron, Arosa

Das alte Arosa (bis 1890)

Es gibt kleine Orte, die Jahrtausendfeiern begehen können und es auch mit Stolz tun. Hundert Jahre aber sind für eine Gemeinde eine gar kurze Zeit und würden es kaum rechtfertigen, öffentliche Feiern abzuhalten. Wäre das Berggemeindlein Arosa mit seinen 56 Einwohnern, das mit der neuen kantonalen Kreiseinteilung im Jahre 1851 von Davos losgetrennt und dem neuen Kreis Schanfigg zugeteilt wurde, in seiner Entwicklung den normalen Gang der Bergbauerngemeinde jener Zeit gegangen, wie etwa Straßberg im Fondei oder Sapün, dann